

[s.n.]

Autor(en): **H.K.**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 16

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

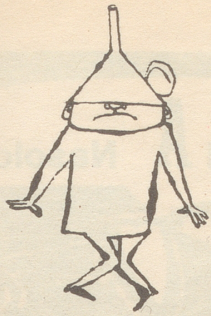
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben.
Zum Beispiel so:

«Gestatten Sie mir, daß ich zu diesem einfältigen und unsachlichen Sermon einige Worte äußere. Es ist mir völlig unverständlich, was solche philisterhaften Ausführungen in einer humoristischen Zeitung zu suchen haben. Schon öfters habe ich mich, als regelmäßige Leserin Ihrer Zeitschrift, an dem ichbezogenen Tone von Werner Wollenberger gestoßen und mich gewundert, daß in Ihrem fröhlichen Blatt ein so intoleranter taktloser Schreiber zu Worte kommt.»

Das geht ausgesprochen gegen mich. Leider war der Brief, in dem sich diese Zeilen fanden, aber nicht an mich direkt gerichtet, sondern an Freund Franz, den verantwortlichen Redaktor. Er hat ihn mir dann zugesandt und ich habe ihn – wie alle Briefe, die irgendwie in Verbindung mit dem «Rorschacher Trichter» stehen – aufmerksam und liebevoll gelesen.

Es war eine harte Sache. Denn der Satz, den ich oben zitierte, war nur der bescheidene Anfang. Es kam besser und besser; und gegen Schluß war es dann das, was man so gemeinhin als «dicke Post» bezeichnet. Bitte:

«Es wäre doch unendlich schade, wenn das bewährte, gute Niveau Ihrer liebenswerten Zeitschrift durch solche unsachlichen, humorlosen und einfältigen Artikel sinken würde.»

Solche Formulierungen können einem armen Schriftstellerchen natürlich schon ein Week-End erheblich versüßen, nicht wahr?

Und dabei befand sich dieser Brief von Frau R. R. in Basel erst noch in der ungunstigen Gesellschaft eines anderen Schreibens ähnlich verhaltener Tonart und angenehmen Klanges. Das war bitter.

2x

Das Kombi-Los schenkt, wie man weiß, zwei Chancen, doch zum gleichen Preis. (Haupt- und Kleinlos kosten zusammen nur 5 Franken!)

das Kombi-Los

der Interkantonalen Landes-Lotterie

Und schlimm war besonders eine Stelle dieses anderen Briefes:

«Wenn er sich schon so einen kindischen Unsinn von der Seele schreiben mußte, war es dann nötig, ihn auch zu veröffentlichen?»

Schön auch diese Meinung von Frau C. B. in Zürich, nicht wahr? Und so überaus ermutigend! Kleine Zwischenfrage: worum ging es eigentlich?

Antwort: um meinen «Brief an eine Kaiserin a. D.», der sich mit den gar tragisch umwitterten Exhibitionen von Madame Soraya befaßte und der nicht ganz mit der Art und Weise, in der sich Obenerwähnte mit ihrem Schicksal auseinandersetzt, einverstanden war. Was mir, wie Sie sehen, verübelt wurde. Hauptsächlich von Damen.

Allerdings – und das muß fairneßhalber festgestellt sein – waren andere Damen anderer Meinung.

Frau I. G. in Glarus schrieb beispielsweise:

«Sie waren mir ja schon immer sympathisch, seitdem Sie aber einmal ganz eindeutig der verwöhnten, gelangweilten und ziemlich leeren Kaiserin a. D. so mütterlich die Wahrheit gesagt haben, sind Sie mir noch viel sympathischer.»

Und Frau E. B. in Luzern sagte dies:

«Mit Ihrem Brief an eine Kaiserin a. D. haben Sie mir hundertprozentig aus dem Herzen gesprochen. Könnte ich so gut schreiben wie Sie oder das Bethli, ich hätte diese Meinung schon lange zu Papier gebracht. Sie haben sich reichlich lange Zeit gelassen, aber besser spät als nie!»

Ich sage nur: herzlichen Dank!

An dieser Stelle, da die Auseinandersetzung also 2 zu 2 steht, wäre eine Bemerkung fällig: wozu zitiere ich diese Leserzuschriften?

Da gibt es einige Möglichkeiten:

- um mich interessant zu machen
- um Spalten zu füllen
- um Sie minim zu amüsieren (Schadenfreude usw.)
- um Gelegenheit zu haben, noch einmal auf dem gleichen Thema heranzuhacken
- um mich indirekt zu verteidigen.

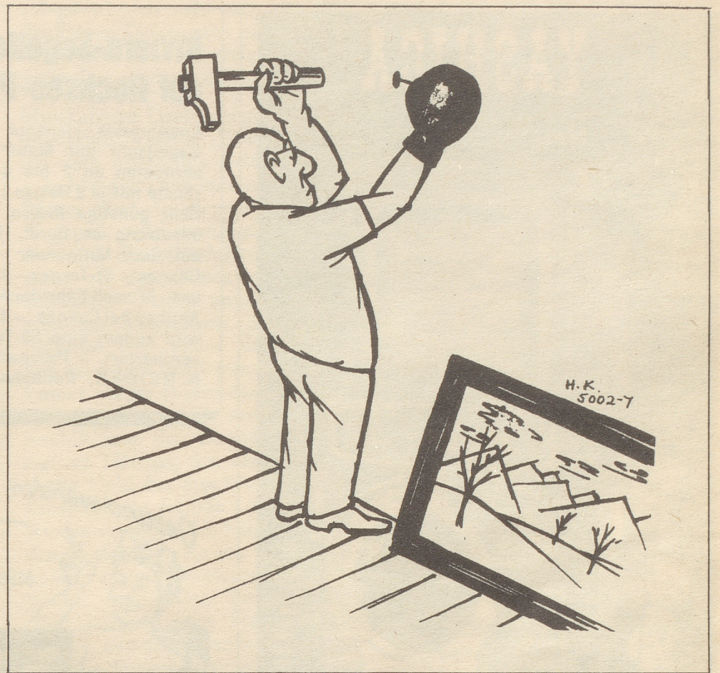
Alle diese Annahmen haben indessen einen gemeinsamen Fehler: sie sind falsch. Vor allem die letzte.

Ich verteidige mich nicht, und das hat einen ganz bestimmten Grund: ich halte es für überflüssig, sich für etwas, das man getan hat, zu verteidigen, vorausgesetzt, man hat es mit Ueberzeugung und mit Ehrlichkeit getan. Vorausgesetzt, daß es eine wirkliche Meinung war. Vorausgesetzt, daß es einem Anliegen und Bedürfnis war.

Mir war es.

Sehen Sie, mit dem Sich-Verteidigen ist es eine seltsame Sache. Entweder, man glaubt sich im Rechte, dann braucht man es nicht zu tun. Oder man weiß sich im Unrecht, will es aber nicht zugeben. Und dann nützt es nichts.

Obwohl ich natürlich Argumente zu meiner Verteidigung vorbringen könnte, wenn ich sie für notwendig hielte. Ich könnte beispielsweise darauf hinweisen, daß der «Nebelspalter» nicht



nur eine humoristische, sondern auch eine satirische Zeitschrift ist und daß die Stilmittel, deren sich die Satire bedienen darf, vielfältig sind.

Ich könnte mich mit einer schlichten Gegenfrage zum Vorwurfe, intolerant zu sein, äußern. Ich könnte fragen: wo beginnt Toleranz in Charakterlosigkeit überzugehen?

Ich könnte ...

Aber ich will gar nicht.

Denn ich habe vor ein paar Wochen auf einer Seite dieser Zeitschrift meine Meinung zum ganzen Soraya-Rummel und zum leise unappetitlichen Verhalten der Haupttrollenträgerin dieses Melodramas zu Protokoll gegeben. Ich habe nichts hinzuzufügen und nichts abzustreichen.

Warum zitiere ich dann die Zuschriften?

Ganz einfach, weil ich glaube, sie seien für Sie von Interesse. Weil ich mir vorstellen kann, es interessiere Sie, wie Leser und Leserinnen auf gewisse, in diesen Spalten diskutierte, glossierte und kommentierte Probleme reagieren. Solche Reaktionen haben symptomatischen Wert. Es sind seismographische Aufzeichnungen privater Erdbeben, ausgelöst durch Provokationen. Das Wissen um ihr Vorhandensein ist aufschlußreich. Es gewährt Einblicke in das Denken und Fühlen anderer und weitet damit den Horizont. Dabei spielt es keine Rolle, ob einem diese Reaktionen behagen oder mißfallen. Man muß sie als existent hinnehmen. Man muß wissen, daß es sie gibt.

So etwa, wie man wissen muß, daß eine Illustrierte, die auf ihrem Titelblatt ein leichtbekleidetes Mädchen zeigt, größeren Absatz findet als eine mit dem Portrait von Albert Schweitzer.

So wie man zur Kenntnis nehmen muß, daß die «Sissy-Filme» mit Romy Schneider mehr Geld bringen als etwa «La strada», «Porte des Lilas» und «Die Zwölf Geschworenen» zusammen.

So wie man zur Kenntnis zu nehmen hat, daß bei den letzten Regierungs-

rats-Wahlen immerhin über fünftausend erwachsene und stimmberechtigte Bürger von Zürich einem mit Zucht-haus vorbestraften Kandidaten ihre Stimme gegeben haben.

Um Kenntnisnahme, finde ich, kann gar nicht oft genug und gar nicht intensiv genug gebeten werden.

Die Aufforderung, zu wissen, was vorgeht, kann gar nicht oft genug erteilt werden.

In Erfahrung zu bringen, wie andere von einer Sache denken, ist wichtig. So wichtig, daß man solche Neugier guter Art langsam aber sicher zur Leidenschaft heranwachsen lassen sollte. Wo ich selbst aber mit bescheidenen Mitteln und an kleinem Orte Kenntnisse mitteilen und Kenntnisnahme provozieren kann, tue ich es immer gerne.

Und aus diesem Grunde bin ich auch jedem Leser dankbar, wenn er zum Schreiber wird.

Sogar dann, wenn er ganz anderer Meinung ist.

Oder besser: auch dann!

Herzlichen Dank deshalb auch an die beiden Damen, die mutig genug waren, zornig zu sein. Sie werden mir nicht böse sein, wenn ich ihnen sage, daß ich ihre Ansicht nicht ernstnehmen kann, was mich allerdings nicht daran hindert, sie als Symptom ernstzunehmen. Und ein wenig natürlich auch als indirekte Rechtfertigung: ihre Reaktionen haben mir bewiesen, daß der Angriff auf den Zirkus Soraya und seinen gleichnamigen Star in dieser vehementen Form fällig war.

Ich bin ich-bezogen genug, um mich darüber zu freuen!

